Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 428. **Montag** den 22. August 1892. **86. Jahrgang**

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **II. Vieh- und Krammarkt** im Stadtbezirk Leipzig-Lindenau findet am

30. und 31. August dieses Jahres

statt.

Etwaige Gesuche und Anfragen sind an unsern Marktinspector Rentsch, Aeußerer Markt Nr. 1, III. Obergeschoß zu richten.

Im Uebrigen bewendet es bei der durch unsere Bekanntmachung vom 27. December 1890 anderweit zur Kenntniß gebrachten Bestimmung in §. 2 der hiesigen Vieh- und Schlachthofordnung, nach welcher **alles Schlachtvieh** von diesem Markte **ausgeschlossen** bleibt.

Leipzig, am 10. August 1892.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Tröndlin. Stahl.

IX. 14008.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **II. Roß- und Viehmarkt** im Stadtbezirke Leipzig-Volkmarsdorf

findet

Donnerstag, den 8. September dieses Jahres

statt.

Etwaige Gesuche und Anfragen sind an unseren Marktinspector Rentsch, Aeußerer Markt Nr. 1, III. Stockwerk zu richten.

Im Uebrigen bewendet es bei der durch unsere Bekanntmachung vom 24. December 1889 anderweit zur Kenntniß gebrachten Bestimmung in § 2. der hiesigen Vieh- und Schlachthofordnung, nach welcher **alles Schlachtvieh** von diesem Markte **ausgeschlossen** bleibt.

Leipzig, am 10. August 1892.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Tröndlin. Stahl.

IX. 14010.

Bekanntmachung.

Der **Roß- und Viehmarkt** im Stadtbezirke Leipzig-Eutritzsch

wird

Montag, den 29. August dieses Jahres

abgehalten.

Etwaige Gesuche und Anfragen sind an unseren Marktinspector Rentsch, Aeußerer Markt Nr. 1, III. Obergeschoß, zu richten.

Im Uebrigen bewendet es bei der durch unsere Bekanntmachung vom 24. December 1889 anderweit zur Kenntniß gebrachten Bestimmung in §. 2 der hiesigen Vieh- und Schlachthofordnung vom 14. Juni 1888, nach welcher **alles Schlachtvieh** von diesem Markte **ausgeschlossen** bleibt.

Leipzig, am 10. August 1892.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Tröndlin. Stahl.

IX. 14009.

Bekanntmachung,

Casernen-Neubau in Borna betreffend.

Die Ausführung der **Sandstein-Arbeiten**, ausschließlich Lieferung der Materialien, zur Herstellung des Mannschaftsgebäudes soll vergeben werden.

Die Verdingungsanschläge sind gegen Hinterlegung 1 ℳ bei dem unterzeichneten Stadtrath zu entnehmen.

Die Bauzeichnungen, sowie die allgemeinen und speciellen Bedingungen können ebendaselbst oder bei Herren Architekten **Schmidt & Johlige** in Leipzig, Weststraße 10, eingesehen werden.

Die Angebote sind mit entsprechender Aufschrift versehen bis

Sonnabend, den 27. August dieses Jahres, Mittags 12 Uhr

an den unterzeichneten Stadtrath einzusenden.

Die Auswahl unter den Bewerbern und die etwaige Ablehnung aller Gebote behält sich der Stadtrath vor.

Borna, am 20. August 1892.

Der Stadtrath.
J. V.: Stopfkuchen, Stadtr.

Bekanntmachung.

Die Arbeiten wegen Verbreiterung und Tieferlegung der Rampe in der Deligscher Straße sind vergeben. Die unberücksichtigt gebliebenen Bewerber werden aus ihren Angeboten entlassen.

Leipzig, den 16. August 1892.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Tröndlin. Lichtenstein.

I. c. 4554.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. August.

Trotzdem eine amtliche Bestätigung hinsichtlich der bekannten Aeußerung des Kaisers über die zweijährige Dienstzeit bisher nicht erfolgte, ist doch kein Zweifel mehr darüber, daß der Monarch sich thatsächlich gegen die Verkürzung der Dienstzeit ausgesprochen hat. Die Folgerungen, die aus der Entscheidung des Kaisers auf liberaler Seite gezogen werden, bestehen in der sicheren Erwartung, daß in der bevorstehenden Session weder eine Militair-Vorlage von Bedeutung noch neue Steuerpläne werden eingebracht werden. In diesem Sinne schreibt auch die „Nat.-Lib. Corresp.“:

„Der kaiserliche Ausspruch, welcher alle Gerüchte über die bevorstehende Einführung der zweijährigen Dienstzeit für unbegründet erklärt, wird manchen unnützen Erörterungen, die in den letzten Wochen und Monaten angestellt worden, ein Ende machen. Man wird aus den kaiserlichen Worten auch schließen dürfen, daß militairische Neuforderungen von großem Umfang in der bevorstehenden Reichstagssession überhaupt nicht zu erwarten sind; denn solche hätten nur in Verbindung mit der Einführung der zweijährigen Dienstzeit im Reichstag einige Aussicht auf Erfolg gehabt. Auch das Auftreten neuer Steuerpläne im Reich wird man bei dieser Sachlage für die nächste Zeit schwerlich zu erwarten brauchen. Es wird wohl nirgends bedauert werden, daß diese großen gewichtigen Vorlagen verschoben sind. Bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Reichstags wäre eine Verständigung über so schwerwiegende Fragen äußerst unsicher gewesen oder hätte auf unsere gesammtpolitische Situation leicht wieder von bedauerlicher Rückwirkung werden können.“

Die Hoffnung der Liberalen, daß nunmehr neue Militair- und Steuerforderungen nicht erfolgen werden, wird aber von der Münchener „A. Z.“ als verfrüht bezeichnet. Auch die „Köln. Volksztg.“ stellt große Mehrforderungen für militairische Zwecke „auf alle Fälle“ in Aussicht, und die Officiösen beeilen sich, der liberalen Anschauung entgegenzutreten. So orakelt die „Nordd. Allg. Ztg.“ am Schluß eines Artikels, der gegen die von freisinniger Seite aufgestellte Behauptung einer Kanzlerkrisis polemisirt:

„Anderweite irrige und mißverständliche Voraussetzungen der Zeitungen eingehender zu besprechen, liegt, wie bereits bemerkt, ein Anlaß schon deshalb nicht vor, weil alle Schritte, welche militairischerseits zur Prüfung der Organisationsfragen im Werk gesetzt sind, zu abschließenden Ergebnissen bisher nicht geführt haben und auch nicht dahin führen konnte.“

Klarer äußert sich der „Hamb. Corresp.“, indem er schreibt:

„Auf den ersten Blick konnte man geneigt sein, aus den Worten des Kaisers, er wolle lieber eine kleinere Armee mit längerer als eine größere mit kürzerer Dienstzeit, den Schluß zu ziehen, daß nunmehr auf die Vergrößerung der Armee überhaupt verzichtet werden solle und daß also der Reichstag mit einer Militairvorlage frühestens in der übernächsten Session befaßt werden solle. Freilich könnte man die Aeußerung des Kaisers auch so interpretiren, daß er zwar eine Vergrößerung der Armee durch Abkürzung der Dienstzeit nicht erkaufen will, daß er aber an dem Verlangen einer Vergrößerung ohne Aenderung der Dienstzeit festhält, und zwar innerhalb des in der Erklärung Caprivi's im November vorigen Jahres bezeichneten Rahmens, d. h. lediglich zur Verwerthung der steigenden Bevölkerungsziffer Deutschlands. Darüber wird ja ohne Zweifel sehr bald Klarheit gegeben werden.“

Auf der anderen Seite scheint die Regierung bestrebt zu sein, der Popularität, welche der Gedanke der zweijährigen Dienstzeit in den breitesten Schichten der Nation unbestreitbar genießt, in Etwas Rechnung zu tragen. Zu dem Behuf wird die Abneigung des Kaisers gegen die Verkürzung der Dienstzeit officiös als eine nur vorläufig vorhandene geschildert. In dieser Beziehung schreibt der „Hamb. Corresp.“:

„Indessen wird man doch wohl gut thun, die in Rede stehende Aeußerung des Kaisers nicht allzu buchstäblich aufzufassen und in derselben nicht die Absicht zu sehen, ein für alle Mal die Frage der Einführung der zweijährigen Dienstzeit von der Tagesordnung abzusetzen. Die Aeußerung hätte dann nur den Zweck gehabt, vorläufig die Aufrechterhaltung des Status quo anzukündigen, ohne daß in näherer oder fernerer Zukunft eine anderweitige Entschließung ausgeschlossen wäre . . .“

Und an einer andern Stelle heißt es in demselben Blatte:

„Die Aeußerung war keine unbedingte Ablehnung jeder Aenderung der Dienstzeit und bezweckte, die zum Theil sehr kühnen Erörterungen über eine noch nicht feststehende Militairvorlage abzuschneiden.“

Freisinnige Berliner Blätter stellen in der Frage der zweijährigen Dienstpflicht den Reichskanzler Grafen von Caprivi als den unterlegenen Theil hin und werfen auf Grund von dessen Aeußerungen im Reichstage und unter Hinweis auf Zeitungsnachrichten, welche ihn früher als Vorkämpfer der zweijährigen Dienstzeit bezeichneten, die Frage auf, ob Graf Caprivi Reichskanzler bleiben werde. Dem gegenüber erinnert die „Nordd. Allg. Ztg.“ an Caprivi's Reichstagsrede vom 16. Mai 1890, welche seine Stellung zu der in Rede stehenden Frage wie folgt beleuchtet:

„. . . . Nun liegt ja der Gedanke so nahe — und uns Aelteren ist er ja aus der Constitutionszeit noch ganz geläufig —, daß, wenn von der Erhöhung der Präsenzstärke gesprochen wird, sich unmittelbar dann die Forderung nach einer Reduction der Dienstzeit anschließt, und ich kann sagen: ich habe mit Freude die Rede des Herrn Abgeordneten Hänel insoweit gehört, als ich seine Ansicht vollkommen theile, daß zwei- und dreijährige Dienstzeit mit der Zeit zu parlamentarischen Stichwörtern geworden wären, die auch da angewendet worden, wo die einfache nüchternere militairtechnische Erwägung am Ort gewesen wäre. (Sehr richtig! rechts.) Es ist Thatsache, daß wir bei einem Theil unserer Armee die dreijährige Dienstzeit faktisch gar nicht haben; sie aber principiell aufzugeben, würde ich nicht rathen können. Wir wissen nicht, vor welchen technischen Veränderungen wir in Bezug auf die Bewaffnung stehen. Es ist neulich hier der vollkommen zutreffende Vergleich gemacht worden zwischen einer Flinte und dem Gewehr M. 88; in dem Maße, als diese beiden Waffen von einander verschieden sind, sind auch die Ansprüche, die an die Ausbildung des Soldaten gestellt werden, verschiedene. Als ich eintrat, schoß der Infanterist, — und ich bin so ausgebildet, — 18 Kugeln in einem Jahre gegen eine Scheibe von reichlicher Größe (Heiterkeit), und wenn man das Geschoß abgefeuert hatte, so war nur die Frage, hat das Gewehr sehr gestoßen oder nicht? (Heiterkeit.) Heutzutage schießt man, wenn ich nicht irre, 150 Kugeln. Der Soldat muß gewisse Bedingungen erfüllen, er muß sich der Theorie des Schießens so Herr erweisen, daß er unter verschiedenen Lagen sich sagen kann; jetzt wird das Geschoß die und die Flugbahn haben, folglich muß ich so halten. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich als Reichskanzler in diese militairischen Details aus alter Neigung gekommen bin. (Heiterkeit.) Ich will aber nur sagen: die Schwierigkeiten, welche in der Ausbildung in den letzten Decennien entstanden sind, sind kolossale, und nicht allein jeder Officier wird Ihnen das sagen; ich behaupte: die Physiognomie von Berlin beweist das. Der spazierengehende Soldat ist an Wochentagen von der Straße verschwunden (sehr richtig! rechts); an den Sonntagen können Sie vielleicht noch einen oder den anderen sehen, und dann auch nicht mehr immer in so angenehmer Gesellschaft, weil ihm eben an den Wochentagen die Möglichkeit gefehlt war, Beziehungen anzuknüpfen. (Große Heiterkeit.) Aber, meine Herren, ein anderes Moment, das ich gegen jede principielle Verkürzung der Dienstzeit von meinem ressortmäßigen Standpuncte aus anführen würde, liegt in der Schwierigkeit, die Truppe zur Disciplin zu erziehen. Wir werden Alle darin einverstanden sein, daß eine Armee ohne Disciplin das Geld nicht werth ist, was sie kostet, daß man sogar noch etwas zugeben könnte, wenn man sie los wäre (Heiterkeit); denn sie wird eine Gefahr für den Staat. Eine Armee, deren Kraft ich nicht zur gegebenen Zeit an der gegebenen Stelle unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen verwerthen kann, ist mir nutzlos und die Schwierigkeiten sind doch nicht unbedeutend. Wenn ich von der Disciplin verlangen muß, daß sie die Untergebenen des Vorgesetzten dazu bestätigt, ihm, ohne auch nur zu reflectiren, in den Tod zu folgen, so ist das eine Leistung, die, glaube ich, von keiner anderen Institution im Staate gefordert wird, die einer so vorsichtigen Behandlung bedarf, daß ich einer Aenderung der Dienstzeit, welche die Disciplin gefährden könnte, nur schwer zustimmen würde. Daß aber die Erhaltung der Disciplin ungleich schwerer wird als früher, das, glaube ich, beweist ein einfacher Blick auf die Agitation, die im Lande seitens einer zahlreichen Partei getrieben wird. (Sehr richtig! rechts.) Noch hat die Partei zu meiner Freude, so weit mein Auge hat sehen können, nicht den mindesten Einfluß auf die Disciplin in der Armee geübt; aber wir müssen berücksichtigen, daß uns eine zuchtlose Jugend heranwächst (sehr richtig! rechts), die zur Disciplin zu erziehen ungleich schwieriger ist, als dies früher der Fall war. (Sehr wahr! rechts.) Wenn das einmal zugegeben wird, so bin ich weiter der Meinung, daß von einer principiellen Verkürzung der Dienstzeit nicht die Rede sein könne.“ (Bravo! rechts.)

Die Audienz, welche der bulgarische Ministerpräsident Stambulow vor Kurzem beim Sultan hatte und seine längere Zusammenkunft mit dem Großvezier Tschewad Pascha bildet, wie der „Polit. Corr.“ aus Konstantinopel geschrieben wird, noch immer den Hauptgesprächsstoff der dortigen politischen Kreise. Neues ist jedoch über den wahren Zweck der Reise und den Inhalt der Unterredungen Stambulow's nicht zu Tage gefördert worden. Eines wird aber von allen Seiten bestätigt, die Thatsache nämlich, daß diese Audienz mit der Frage der Anerkennung des Prinzen Ferdinand als Fürsten von Bulgarien in keinem directen Zusammenhange stand. Es kann denn auch, wie man in den erwähnten Kreisen betont, der türkischen Regierung nicht zugemuthet werden, daß sie die Entscheidung einer Angelegenheit, deren Lösung nicht von ihr allein abhängt und deren Schwierigkeiten ganz anderwärts liegen, als in Konstantinopel, sozusagen durch einen diplomatischen Handstreich herbeizuführen versuche. Nichtsdestoweniger hatte der Besuch Stambulow's in Konstantinopel seine allgemein anerkannte Wichtigkeit und bildet derselbe für die Bulgaren ein Ereigniß von außerordentlichem Werth. In den diplomatischen Kreisen der türkischen Hauptstadt glaubt man, daß der Unterredung, welche Herr Stambulow mit dem Großvezier während des Diners hatte, eigentlich mehr praktische Bedeutung beizulegen sei, als der Audienz beim Sultan. Entgegen der bisher allgemein verbreiteten Version sollen diesem Diner Vertreter der Diplomatie nicht beigewohnt haben, so daß die beiden Persönlichkeiten Gelegenheit hatten, eine vertrauliche Zwiesprache zu führen. Es wird als selbstverständlich angesehen, daß Herr Stambulow diesen Anlaß nicht vorübergehen ließ, ohne mit Tschewad Pascha alle zwischen Sofia und Konstantinopel schwebenden Fragen mit loyaler Offenheit zu besprechen.

Das neue englische Cabinet hielt am Freitag bei Gladstone seine erste förmliche Berathung ab und vertagte sich dann bis Ende October. Am Sonnabend hat Gladstone London bereits verlassen und Lord Rosebery gedachte, nachdem er zuvor, wie beim Amtsantritt üblich ist, das diplomatische Corps empfangen hatte, dasselbe zu thun, um seine Gesundheit, welche zu wünschen übrig läßt, zu kräftigen. Zur Ausarbeitung der irischen Homerulevorlage wurde ein engerer Ausschuß gebildet, dem Gladstone, John Morley, Sir William Harcourt, Earl Spencer, Lord Herschell, Marquis Ripon, Earl Rosebery, Campbell-Bannerman, Earl Kimberley angehören. Getreu seinen Versprechungen ist Gladstone bestrebt, ohne Verzug die Homerulefrage zu lösen. Die conservativen englischen Preßorgane beurtheilen das neue Cabinet im Allgemeinen mit einer würdevollen Zurückhaltung, die angenehm gegen die Ungebühr absticht, womit die liberalen Blätter das gestürzte Ministerium verfolgen. „Standard“ will den neuen Männern ehrlich Zeit lassen, sich zu bewähren. Gladstone, so meint das conservative Blatt, übernehme eine vorzügliche Erbschaft; England lebe in Frieden mit aller Welt und in Irland herrsche Gesetz und Ordnung; man würde sich freuen, wenn die neue Regierung Salisbury's auswärtige Politik fortsetze und die Irländer nicht ermuthige, die Grundlagen der Gesittung zu verachten. „Times“ sind der Meinung, das Cabinet Gladstone habe darin ein Element der Schwäche, daß es zu wenig selbstständige Männer zähle. Dagegen schreiben „Daily News“: „Herrn Gladstone's viertes Ministerium ist in mancher Beziehung das Stärkste, das er je gebildet hat; es ist besonders bemerkenswerth durch die glänzenden Talente seiner jüngeren Mitglieder. Ohne Zweifel ist es nicht über alle Kritik erhaben. Hie und da ist ein runder Mann in ein viereckiges Loch gesteckt worden. Allgemein redet man über das Draußenbleiben Labouchère's; überhaupt hätten mehr Radicale herangezogen werden können. Aber ein Premierminister hat viele Dinge zu berücksichtigen und auch die Empfindungen Ihrer Majestät selbst müssen gelegentlich in Betracht gezogen werden“. Von fremden Preßstimmen citirt „Standard“ mit Genugthuung eine Aeußerung der Crispi'schen „Riforma“, die in Lord Rosebery's Ernennung eine beruhigende Gewähr für Englands zukünftige Haltung gegen Italien sieht und der „Opinione“, welche

Feuilleton.

Eine Mendelfahrt.

Von J. Osterloh.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Nach verschiedenen Richtungen zweigen sich nun die Straßen ab, nach Girlan, nach St. Pauls, nach Kaltern und nach Oberplanitzing, oberhalb dessen die Mendelstraße ihren Weg nimmt. Hier an der Wegscheide erinnern wir uns mit Vergnügen einer Tour, die wir im zeitigen Frühling gemacht und bei welcher unser Weg bis jetzt der heutige gewesen; damals wendeten wir uns von hier aus Kaltern zu, dem Hauptorte der Ueberetsch und dem gelobten Lande des Weinbaues; Kalterer Seewein hat einen berühmten Namen. Wir hatten damals Gelegenheit die Frömmigkeit der Kalterer kennen zu lernen, die nicht ohne Grund: „die Herrgottskinder“ heißen und glauben, dem Himmel ein gut Theil näher zu sein als andere Menschenkinder. Zwei herrliche Besitzungen des Barons Dipauli gewährten uns einen reizenden Ausblick auf das gesegnete Ueberetsch; in oder vor der Kirche fanden wir manches malte Grabdenkmal von längst erloschenen Geschlechtern und in einer kleinen Capelle das Heiligthum der Kalterer, eine wunderthätige Madonna in Goldmosaik. Hier lebte auch zu Anfang des Jahrhunderts die berühmte Heilige und Prophetin, Maria Mörl, zu deren Lager Hunderttausende wallfahrteten, um Genesung und Erleuchtung zu empfangen. Sonst sind die Kalterer ein sehr schlagfertiges Völkchen, denn als einst ein Fremder beim Herumtragen der großen Fahne mit dem Wappen der Stadt, einem Siedekessel, caldarium, fragte, zu was dieser auf der Fahne sei, wurde ihm die prompte Antwort: „Zum Sieden der fremden Stockfische?“ Ihre Frömmigkeit übertrifft aber noch ihre Schlagfertigkeit. Eben auch ein Fremder wunderte sich einst, daß am Charfreitag in der Sterbestunde Christi nur mit der kleinen Glocke geläutet werde, während doch sonst anderswo die große Glocke üblich sei. Da wurde er dahin belehrt, daß Christus kein Kalterer Bürger gewesen sei und für Fremde immer nur die kleine Glocke geläutet werde. Hier in Kaltern giebt es auch einen wunderthätigen heiligen Antonius, welcher besonders geneigt sein soll, die Bitten von Jungfrauen, welche nicht gern allein durchs Leben gehen wollen, zu erhören. — Von Kaltern führte uns damals ein sehr hübscher Weg entlang des Sees um das Mittelgebirge herum bis Eppan, wo wir mit der Fähre nach Auer über die Etsch hinübersetzten. Nun ging es auf der vorzüglichen Kaiser- oder Reichsstraße weiter über Branzoll, wo die Etsch schiffbar wird, nach Leifers, einem Orte, der früher bedeutende Seidenspinnereien hatte, entlang der Seitenwände und des Kollern zurück nach Bozen, eine sehr lohnende Rundfahrt. — Heute führt uns unsere Mendelstraße nun hinter St. Michael zuerst durch ein unglaublich wüstes Meer von Felstrümmern, welche, im Laufe der Zeiten mit Moos bewachsen, große und kleine Höhlen bilden und dem kriechenden und schleichenden Gewürm willkommenen Unterschlupf bieten. Mächtige Edelkastanien haben sich hier angesiedelt, und die stachligen Hüllen ihrer Früchte, der Maronen, bedecken den Boden. Der ganze Bergsturz rührt vom Gantkofel her, dessen einer Theil vor undenklichen Zeiten herabgestürzt ist und Alles unter seinen Trümmern begraben hat. Unser Kutscher behauptete zwar, seine Großmutter habe diese Katastrophe mit erlebt, wir setzen aber bescheidenen Zweifel in diese Aussage, denn sie soll sich zu Anfang des elften Jahrhunderts ereignet haben. Fußgänger machen an dieser Stelle gern einen Abstecher nach den Eislöchern; dies sind Höhlen, am Fuße des Berges gelegen, in denen im heißen Sommer durch Verdunstung sich Eis bildet, welches sogar in dicken Eiszapfen von den Wänden herunterhängt. Hier in dieser kühlen Luft findet man alpine Flora, Alpenrosen und Gentianen, während eine kurze Strecke davon Mandelbäume und Granaten, Weinreben und Feigen üppig gedeihen. Nun wird auch der Umblick freier und größer, allmälig tauchen die Dolomiten des Fleimser und Fassathales, die beschneiten Spitzen des Weiß- und Schwarzhorns und die Trientiner Berge über den bewaldeten Vorbergen auf; ein Ausruf der Bewunderung entführt Aller Munde, und doch sind wir noch wenig über die Thalsohle gestiegen. Ein Wald nimmt uns auf, im Bogen führt unsere Straße aufwärts, da lichtet sich rechts das Waldesdunkel, und eine reizende Besitzung mit hohen, schattigen Bäumen und grünen Matten erscheint rechts im Vordergrunde; Baron Dipauli, ein König unter den Kalterer Weinbergsbesitzern, hat sich hier einen reizenden Sommeraufenthalt geschaffen. Der Besitzung gegenüber links an der Straße steht das freundliche Gasthaus zu Matschatsch, wo unsere Pferde abermals getränkt werden. Viel Rast ist uns hier nicht gegönnt, doch benutzen wir die wenigen Minuten, plündernd in die Wiesen des Barons Dipauli einzufallen und in diesem Jahre die ersten Gentianen und Himmelschlüssel zu pflücken. — Nun beginnt der schönste, großartigste Theil der Mendelstraße. Höher und steiler schwingt sich die Straße empor, bald künstlich mit undenklicher Mühe in den Felsen gesprengt, bald kühn hinwegsetzend über Abhänge und ausgewaschene Bäche, bald an schwindelnden Abgründen vorüber, wo das Auge sich scheut, in die Tiefe zu blicken und ein stilles Stoßgebet auch dem Beherzteren und Schwindelfreien sich über die Lippen drängt. Hier ein Unfall am Geschirr der Pferde oder am Wagen, oder ein Felsstück, welches sich loslöst, wenn es im Frühjahr apert, d. h. der Schnee aufzuthauen anfängt, und dann — Herr, sei unserer armen Seele gnädig! — Hier begegnen wir Radfahrern, welche tollkühn genug sind, die Mendelstraße abwärts auf ihren zerbrechlichen Rädern zu fahren! Wir kommen an dem Straßen-Einräumerhause vorüber, und ein stilles Gefühl des Neides der herrlichen Aussicht wegen, die dessen Bewohner Tag für Tag genießen, beschleicht uns; da fällt uns ein, wie öde und ob seiner hohen Lage von der Welt abgeschnitten diese Leute im Winter leben, wenn der Schnee meterhoch die Straße bedeckt und die Stürme hier oben ungefesselt sich austoben können. In zahlreichen Serpentinen, man zählt deren sechzehn vom Eppan aus, führt unsere Straße immer höher. Ab und zu lodert uns blendend weißer, in den der Sonne unzugänglichen Schluchten aufgestapelter Schnee zu munterem Schneeballwerfen ein, und wir vergessen für Augenblicke, daß wir uns in der Mitte des Mai befinden. Doch das frische Grün des gemischten Waldes, die Polster von Gentianen, Primeln, die frischen Blätter des Alpenveilchens, welches leider erst später blüht, führen uns wieder in die Wirklichkeit, den Frühling, zurück. Unterdrücken wir aber einstweilen die Lust zum Botanisiren, obwohl wir reiche Ausbeute finden würden; lenken wir das Auge hinweg von der verlockenden Flora und lassen wir es frei und ungehindert in die Ferne schweifen! Dort, im Südosten grüßen sie zu uns herüber, die beschneiten Gipfel der Tridentiner Alpen, die Berge des Fleimser Thales überragend, zu denen die Bergstraße führt, welche bei dem Orte Auer an Castell Röder vorüber in Windungen in die Höhe steigt, sich anlehnen. Nördlich von diesem Gebirgszuge streben die Gipfel des Weiß- und Schwarzhorn, die grotesken Dolomitengebilde des Zanggen, Latemar und Rosengarten empor, sich wunderbar klar von dem blauen Himmel abhebend! Dort liegt auch Weißenstein, ein Wallfahrtsort ersten Ranges, das Ziel so mancher gläubigen Tirolerin! Gewähren die Zinnen und Zacken des Latemar und Rosengarten in ihren bizarren Formen dem Auge keinen Ruhepunct, so kann letzteres ungehindert auf dem Schlern verweilen, welcher breit und massiv und dadurch so überwältigend sich im Eisackthal erhebt. Himmelhoch streben seine scheinbar losgelösten Zähne, darunter die Santnerspitze, in die Höhe, und an ihnen vorüber gewahren wir in weiter Ferne die Riesferner, welche in das Pusterthal herniederschauen. Wir überspringen zwei Thäler, das Eisackthal mit dem Ritten und dem Rittner Horne, wo auf des Ersteren Scheitel von dunklem Grün fast versteckte Häuschen zu angenehmem Sommeraufenthalte einladen, und das Sarnthal, dessen jetzt noch mit Schnee bedeckte Hochwarte, die steilabfallende Sarnerscharte, bis in das Gebiet der Mölltener Berge hinübergreift. Wie aus einer Spielzeugschachtel zierlich aufgebaut stehen im breiten Thalgrunde die Häuser von Gries-Bozen; sie scheinen uns so nahe zu sein, daß wir vermeinen, das Mittagsgeläute des zierlichen Bozner Pfarrkirchthurms herübertönen zu hören. Es erscheint uns fast unglaublich, daß fünf Stunden Wagenfahrt

SLUB
Wir führen Wissen.